

Bartz, Wilhelm, *Die lehrende Kirche*. Ein Beitrag zur Ekklesiologie M. J. Scheebens. (Trierer Theol. Studien, 9. Band.) Trier, Paulinus, 1959. Gr.-8°, XVIII und 188 S. – Kart. DM 19,80.

Als M. D. Koster 1940 in seinem kritischen Büchlein »Ekklesiologie im Werden« Scheeben als einen Theologen des Corpus Christi mysticum darstellte und ihn einer Vermengung von Ekklesiologie und Christologie beschuldigte, konnte er sich dabei auf die allgemeine Auffassung über das Kirchenbild Scheebens berufen, das man angesichts des vorzeitigen Abbrechens der Dogmatik durchweg aus der Christologie und aus den »Mysterien des Christentums« zu rekonstruieren versuchte. Der Trierer Fundamentaltheologe W. Bartz geht in dem vorliegenden Werk, einem Vorschlag Gottlieb Söhngens folgend, von einer ganz anderen Seite an die Sache heran: Er untersucht Scheebens Doktrin vom Lehrsapostolat der Kirche und deckt dabei völlig neue Aspekte an dessen Ekklesiologie auf. In einem ersten Teil wird Scheebens Verständnis der lehrenden Kirche im Zusammenhang dargestellt, im zweiten Teil versucht Bartz, die ekklesiologische Bedeutsamkeit des vorher Entwickelten sichtbar zu machen. Diese Aufgliederung des Stoffes bedingt eine Reihe von Überschneidungen und Wiederholungen zwischen beiden Teilen, hat aber andererseits den Vorteil, einen unmittelbaren Eindruck vom einheitlichen Gesamtbau der Gedanken Scheebens zu ermöglichen, dessen Stärke ja gerade die streng systematische Durchführung einer einmal gefaßten Grundkonzeption darstellt. Zugleich ist es auf diese Weise leichter möglich, ohne Verdunklung der ursprünglichen Ideen des Meisters die Beziehung zur heutigen ekklesiologischen Gesamtproblematik herzustellen. Dabei zeigt sich, daß Scheeben in dem erstaunlichen Reichtum seiner Themen eine Reihe von Fragen vorweggenommen hat, die uns vielfach als spezifischer Ausdruck heutigen Ringens um das Verständnis der Kirche erscheinen. Neben seinen Analysen des Wesens der »auctoritas« wäre besonders zu nennen seine tiefgehende Theologie des Laikates, die Theologie des Wortes, die Analysen über das Verhältnis von Primat und Episkopat und endlich die durchgehende Verarbeitung des Organismusbegriffs, in der sich doch wohl zeigt, wie selbst ein Scheeben dem Geist der Romantik ungewollt und kaum bewußt tributpflichtig wurde. Alle diese Themenkreise – besonders auch die Theologie des Worts – stecken voll von noch nicht genügend ge-

nützten Anregungen, die Bartz gebührend ans Licht setzt; keiner freilich kann einfach ohne Kritik übernommen werden. Nur auf zweierlei sei hingewiesen. Man kann fragen, ob der weithin nützliche Organismusbegriff nicht doch bedenklich überspannt und vielfach in unzulässiger Weise mit dem doch gar nicht organologisch gemeinten Corpus-Christi-Begriff vermengt wird. Dahinter steht das weitere Bedenken, daß Scheeben ganz allgemein historische Sachverhalte fast durchgehend unhistorisch und rein spekulativ auslegt. Die andere Frage knüpft sich an die Theologie des Worts. Gewiß ist Scheeben hier neueren Versuchen weit voraus, die sich dadurch von vornherein zum Scheitern verurteilen, daß sie die Würde des Wortes mit seiner möglichst weit getriebenen Sakramentalisierung zu gewinnen hoffen, anstatt dessen eigene Würde als Wort ins Auge zu fassen, die eben gerade nicht die Würde des Sakraments, sondern die des Wortes als solchen ist. Hier also ist von Scheeben ohne Zweifel viel zu lernen. Indes ist seine Darstellung neben anderem vor allem belastet durch die gefährliche Ambivalenz des Begriffs »Lehre«, der einerseits im Sinn von »Lehramt« der »Predigt« (= schlichte Verkündigung) übergeordnet, andererseits im Sinn von »Theologie« der »Verkündigung« (= Lehramt + Predigt) untergeordnet wird (19–21; 152–156); der Wechsel der Terminologie führt zu sachlicher Unklarheit und ermöglicht die einseitige Schwerpunktverlagerung aufs Doktrinelle, in der auch Bartz mit Recht die Schwäche von Scheebens Offenbarungsbegriff sieht (18, Anm. 30). So verdienstvoll Scheebens Kampf gegen den dogmatischen »Minimismus« auch ist, man wird den Eindruck nicht los, daß bei ihm vielfach die umgekehrte Gefahr eines Maximalismus droht, der am liebsten das ganze wissenschaftliche System der Theologie als solches dogmatisiert sähe. Immerhin, selbst wo man mit dem großen Kölner Theologen nicht einig gehen kann, bleibt er doch anregend und so wird man es Bartz aufrichtig danken müssen, daß er in seiner sorgfältig gearbeiteten Studie dies »vergessene Stück Scheebenscher Theologie« (1) in seiner ganzen Bedeutung wieder erschlossen hat. – S. 111 ist ein sinnstörender Druckfehler stehen geblieben: Statt »Übermut« muß es heißen »Übernatur«; S. 131 sind die 10. und 11. Zeile vertauscht.

Bonn

Joseph Ratzinger